

Schriften des Initiativkreises
katholischer Laien und Priester in
der Diözese Augsburg e.V.



Heft 42

Glaube und Werte

(Vortrag)

An der Hand der Muttergottes

(Predigt)

Erzbischof Dr. Dr. Johannes Dyba

Die Initiativkreise katholischer Laien und Priester in den Diözesen bemühen sich in vielfältiger Weise um die Verbreitung und Verteidigung der Lehre der katholischen Kirche nach den Weisungen der Päpste und der mit ihnen verbundenen Bischöfe.

Bezugsadresse:

Helmut Volpert
Spielermoos 3
88161 Lindenberg
Tel.: 08381/2326
Fax: 08381/940215
E-Mail: volpert@ik-augsburg.de

Herausgeber:



Initiativkreis kath. Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.

Bankverbindung:

Raiffeisenbank Landsberg, BLZ 701 694 26, Konto-Nr.: 111 520

Spenden auf das angegebene Konto sind steuerlich abzugsfähig.

Wir bitten Sie um Verständnis, dass Sie nur bei Spenden über Euro 50.- bzw. auf ausdrücklichen Wunsch und bei Angabe Ihrer vollständigen Adresse eine Spendenquittung erhalten.

1. Auflage 2002

Glaube und Werte

(Vortrag)

An der Hand der Muttergottes

(Predigt)

Erzbischof Dr. Dr. Johannes Dyba
sprach auf der Theologischen Sommerakademie 1998
des IK-Augsburg
in Dießen am Ammersee

Glaube und Werte

Erzbischof Dr. Dr. Johannes Dyba
(Tonbandprotokoll)

Meine Damen und Herren, liebe Mitbrüder,
„Glaube und Werte“ – ich habe dazu keinen festen Text ausgearbeitet, denn ich bin überzeugt, wenn ich jetzt hier eine Liste der Werte vortragen würde, die ich für wichtig und wertvoll halte, da wären wir uns alle sehr schnell einig und es gäbe womöglich im Wiedererkennen Applaus. Ich möchte mir vielmehr mit Ihnen einmal Gedanken machen über den Verlust der Werte, wie es dazu eigentlich gekommen ist. Heute ist es ja so: Selbst die Leute, die sich über Werte jahrzehntelang lustig gemacht haben, erschrecken plötzlich und sagen: „Wo sind die Werte geblieben? Ohne Werte geht es ja gar nicht!“ – Denken wir an das Ansteigen der Kriminalität und der allgemeinen Unsicherheit und Verdrossenheit. Auf einmal sollen wieder Werte her! Und vom Bundespräsidenten bis zum letzten Sonntagsredner beschwören alle plötzlich wieder die Werte.

Wo sind die eigentlich geblieben? Ja, Verlust der Werte – und darauf kann man nicht deutlich genug hinweisen – ist eine Folge des Glaubensverlustes, des Glaubensschwundes, denn die Werte folgen dem Glauben, sind Früchte am Baum des Glaubens. Wenn der Glaube nicht weitergegeben wird, werden auch keine Werte weitergegeben.

Ich will das einmal an einem krassen Beispiel klar machen: Abtreibung. Wenn ich glaube, daß jedes Kind im Mutterleib von Anfang von Gott gewollt und ins Dasein gerufen ist, dann verstehe ich, daß kein Mensch die Hand gegen einen solchen Schöpfungsakt Gottes erheben kann. Wenn ich das aber nicht glaube, wenn ich glaube, das war ein „Verkehrsunfall“ („mal wieder nicht aufgepaßt“), dann sind die Leute natürlich fassungslos, wenn wir kommen und sagen: „Du darfst nicht!“ Das verstehen die gar nicht: „Was will denn die Kirche sich hier in mein intimes Leben einmischen?“ Das ist diese völlige Verständnislosigkeit, der wir da begegnen.

Oder ein anderes Beispiel: Wenn ich glaube, daß ich ein Kind Gottes bin und alle anderen auch, jeder von Gott gewollt, dann erkenne ich: wir sind Brüder und Schwestern – und selbstverständlich sind dann

alle Werte der Nächstenliebe, der Achtung, die damit verbunden sind. Dann begreife ich: Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan! Wenn ich das aber nicht glaube, dann sind alle anderen Konkurrenten, unnütze Fresser, Stämme, die wir gar nicht wollen. Dann ist der Mensch des Menschen Wolf.

Also, es kommt auf den Glauben an. Die Werte existieren nicht irgendwie für sich, und die gibt es nicht auf der grünen Wiese, sondern der Glaube bestimmt, welche Werte wir haben. Wenn wir jetzt diese Wertekrise haben, dann deshalb, weil viele Jahre lang die Weitergabe des Glaubens gestört war – in den Familien, in den Schulen, ja sogar bis hin in die theologischen Fakultäten, und natürlich von den Medien gar nicht zu sprechen. Der Glaubensschwund hat seinen Grund. Ohne einen festen und fruchtbaren Glauben gibt es keine Werte, jedenfalls nicht die Werte, die wir als christliche, abendländische Werte bezeichnen und – ja – suchen. Früher wurden die selbstverständlich weitergegeben, das ist abgerissen. Und daher ist mein erstes Anliegen: Wir müssen ganz klar den Primat des Glaubens sehen. Es geht darum, den Glauben zu erneuern. Auch in der Verkündigung. Viele von den großen Mißverständnissen und Reibereien kommen ja daher, daß wir viel zu oft noch versuchen, Nichtglaubenden unsere Werte, moralischen Gebote oder Verbote überzustülpen. Das können die gar nicht verstehen. Wer nicht glaubt, wenn ich dem mit unseren hehren moralischen Forderungen komme, ja, da kann ich einem Blinden von Farben erzählen oder vor einem Tauben die neunte Symphonie aufführen. Das müssen wir einmal ganz klar sehen: Zuerst müssen wir den Glauben erneuern, dann kommt das Verständnis für die Werte, die daraus folgen und aus diesem Glauben sich ergeben. Man kann natürlich auch am Glauben vorbei „Werte“ produzieren. Denken wir an den Nationalsozialismus und Kommunismus. Das sind dann menschlich-politisch manipulierte Werte. Das wird ja auch heute wieder versucht – Werte ohne Rückbindung im Religiösen oder Metaphysischen oder Göttlichen. Das sind dann natürlich Werte, die von Menschen bestimmt werden.

Was heute da auf uns zukommt, will ich an einem Beispiel klar machen – am Grundgesetz. Sie wissen ja, in der Präambel heißt es noch „vor Gott“. Ob wir heute noch einmal eine Mehrheit dafür bekämen? Damals hat man im Parlamentarischen Rat eine Mehrheit dafür be-

kommen, obwohl FDP, SPD und KPD die Mehrheit hatten. Also weit in FDP und SPD hinein hatte man Ende der 40er Jahre noch ein ganz ungutes Gefühl, jedenfalls hat man nicht gewagt, sich davon zu verabschieden. Man hat sogar noch den pflichtmäßigen Religionsunterricht in staatlichen Schulen beschlossen mit diesen Mehrheiten – das wäre heute undenkbar.

Ja, da steht in Artikel 1, Absatz 1: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Und Artikel 2, Absatz 2 lautet: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit.“ Nun denken wir: „Da sind wir ja eigentlich sicher, die Würde des Menschen ist unantastbar, was kann uns da passieren?“ – Aber was heißt „Würde des Menschen“? Für den Glaubenden ist sie eine klare Größe, weil das Leben von Gott gegeben ist. Weil dieser Mensch von Gott gewollt und erschaffen wird, hat er unveräußerlich diese Würde. Für den Nichtglaubenden: Würde des Menschen? Ja, die Würde des Lebens – so wird uns heute gesagt – besteht darin, daß das Leben eben frei ist von Leid und von unzumutbaren Belastungen. Das ist Würde des Lebens. Und zur Würde der Frau gehört natürlich, daß sie abtreiben kann, wann und wie sie will. Das ist Teil der Würde der Frau, alles andere ist eine unwürdige Bevormundung. Das geht dann bis zur Euthanasie. Es ist also eine Neu-Interpretation. Da können die Wortlaute des Grundgesetzes so bleiben, wenn ich sage: „Zur Würde des Lebens gehört es, daß es lustvoll ist. Das macht den Wert aus, daß ich mich immer wohl fühle und schmerzfrei und nicht ...“ – „unzumutbar“. Unzumutbar ist ein Schlüsselwort, das war es schon bei der Abtreibungsdiskussion und wird es auch bei der Euthanasie-Diskussion und bei der Werte-Diskussion. „Unzumutbar“ – das ist ein Kautschukwort. Was ist „unzumutbar“? Und dann kommt das neue Evangelium, also „fit for fun“ sollen wir werden. Das habe ich einmal in einer große Zeitschrift gesehen: „Fit for fun“, dachte ich, „da mußt Du doch mal schauen, was da heute so alles läuft.“ Und da waren dann auch die Sportarten aufgeführt, die besonders gut sind, um fit for fun zu werden. Also Schwimmen, Tennis und ganze Sportarten, die ich noch gar nicht kannte, und wie man sich verrenken und was man alles machen kann. Große Listen von Sportarten – aber das tägliche Kreuztragen war da nicht dabei. Das kommt als sinnvolle Betätigung da nicht vor.

Ja, wo führt uns das hin? Das führt natürlich zum Gegenteil des Christentums. Bei einer solchen Werteordnung ist überhaupt kein Platz mehr für Leid, Opfer und Hingabe. Das wird sinnlos. Diese Entwicklung müssen wir sehen. Es läuft darauf hinaus, daß man sagt: „Will die Kirche mich zwingen, ein schweres und opfervolles Leben auf mich zu nehmen?“ Und dann kommt das Umfeld, und da wird das alles – wie schon bei der Abtreibung – nicht unter irgendwelchen schaurigen Vorzeichen kommen, sondern ganz lieb und harmlos. Aber die alte Tante Ida, sagen wir mal – merkt es natürlich, wenn die in ihrem familiären Umfeld immer bedenklicher mit dem Kopf rücken und sagen: „Warum willst du dir das antun? Dieser Schmerz, dies ist doch beinahe unzumutbar. Feiern wir noch deinen 75sten – und dann hätten wir noch einen guten Champagner und das Largo von Händel, und da gibt es ja jetzt Wundertabletten, da wachst du im Paradies auf...“

Was ich damit sagen will: Werte kann man natürlich auch so darstellen. Werte, die nicht aus dem Glauben kommen. Da wird jedes Verständnis für die christliche Botschaft blockiert. Ganz egal, ob das religionsfeindliche Ideologien waren oder ob das jetzt diese ganz „menschenfreundliche“ Welle ist, die eben jeden Kreuzessinn und jede Erlösungsnotwendigkeit aus dem Leben wegnimmt: nur sich wohl fühlen. Und diese Versuchung geht ja heute bis weit in die Kirche hinein. Erst recht natürlich außerhalb. Ilona Christen hatte da beispielsweise nachmittags Frauen zusammengeholt, die sagten: „Wir wollen nicht mehr brav sein.“ Deshalb hatten sie sich auch schon ihrer überflüssigen Kleidung entledigt – ich weiß nicht, ob sie lieber erkältet sein wollten, aber jedenfalls brav wollten sie nicht mehr sein. Aber so weit weg sind wir da gar nicht, wenn ich innerhalb großer christlicher Frauenverbände Thesen sehe – offiziell auf Bundesbildungsebene: „Früher selbstlos – jetzt gehen wir selbst los.“ – oder wenn da Generalsekretärinnen und Grundsatzreferentinnen vom endlich angesagten Ende der Bescheidenheit reden. Da wollen wir uns nichts vormachen: Jetzt wir selbst! – das ist Paradies unmittelbar vorm Sündenfall, nichts anderes.

Also, was wir sehen müssen: Ohne Glaube können wir keine Werte haben und ohne Werte eben keine wirklich funktionierende Moral. Und das sehen wir ja immer mehr. Wenn ich dafür noch weitere Bei-

spiele bringen wollte, könnte ich endlos Christa Meves zitieren, die ja nun wirklich seit Jahrzehnten darauf hingewiesen hat. Wir kommen bei Aushebelung der moralischen Werte in die Degeneration, und zwar nicht nur religiös gesehen, sondern auch gesellschaftlich. Das haben wir ja im alten Rom, im alten Griechenland überall gesehen: Wo die moralischen Werte aufgegeben wurden, geht man in die Degeneration. Ich will einmal nur ein Beispiel nennen. Wir haben also großen technischen Fortschritt und gleichzeitig sittlichen Verfall. Vor 40 Jahren dauerte ein Flug von Frankfurt nach London an sich länger als heute. Die hatten Propellermaschinen – wir haben heute Düsenmaschinen. Wir haben ferngesteuerte Landehilfen, Reservierungscomputer, elektronisch gesteuerte Gepäckbeförderung. Wir haben die Sache also enorm modernisiert, wir hätten die Reisezeit Frankfurt – London halbiert. Tatsächlich dauert es heute aber länger von Frankfurt nach London zu fliegen als vor 40 Jahren, weil wir nämlich eine Stunde vorher da sein müssen. Für das Sicherheitspersonal enorme Kosten, verlorene Stunden für Passagiere und Besatzung und so manche Sicherheitsvorkehrungen aller Art... So kann der Verlust beim sittlichen Standard den Gewinn beim technischen Standard sozial gesehen völlig auffressen. Und das tut er auch. Es ist ja noch ein bescheidenes Beispiel, wenn ich an die Bedrohung in anderen Sektoren denke.

Ein weitaus massiveres Beispiel wäre etwa die soziale Sicherung bei den Krankenkassen. Die Krankenkassen basieren auf dem System, daß niemand durch schwere Krankheit völlig ruiniert werden darf. Die Gesunden sollen zahlen – und Gott auf Knien danken, daß sie gesund sind, und den wirklich Kranken soll geholfen werden. Wenn aber jetzt dieses gesunde Prinzip so pervertiert wird, daß jeder denkt: „Wenn ich nicht mindestens soviel rauskriege, wie ich da reinzahle, dann bin ich ja der Dumme“, da geht natürlich das ganze System zum Teufel. Dann passen die Gesunden auf, daß sie mindestens soviel an Kuren und weiß ich was rauskriegen, wie sie reinzahlen – und alles ist im Minus.

Das eine steht also dafür, daß der technische soziale Fortschritt aufgefressen wird. Das zweite – der Wegfall der Werte, in denen man ja geborgen war – bringt das Einbrechen der Angst. Dies wird ja oft auch nicht gesehen. Der Aufbruch ins gelobte Zeitalter von Freiheit und Fortschritt, wie hatte der angefangen? Lassen Sie mich einmal eine

bedeutende Stimme aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zitieren, als das so richtig losging, der Endspurt begann, die ersten großen Erfindungen gemacht waren und man das neue Zeitalter sah. Da schrieb kein geringerer als Viktor Hugo: „Das 19. Jahrhundert ist groß, aber das 20. Jahrhundert wird glücklich sein. Nichts wird dann noch unserer alten Zeit gleichen. Es wird keine Angst mehr geben wie in unseren Tagen, keine bewaffneten Auseinandersetzungen mehr zwischen den Völkern, keine Eroberungskriege, keine Invasionen, keine Überfälle.“

Es wird keine Angst mehr geben, denn wir haben das ja alle im Griff. – Heute, nach hundert Jahren Fortschritt und Befreiung von der versklavenden Moral, treibt unsere Gesellschaft doch geradezu in eine Inflation von Ängsten hinein: Angst vor kriegesischen Auseinandersetzungen, Angst vor der Wirtschaftskrise, vor der Arbeitslosigkeit, vor Krankheit, Angst vor dem Verlust des Partners – wo keine Werte sind, ist die feste Partnerschaft auch nicht mehr viel wert – Angst vor dem Alter, vor der Vereinsamung, Angst vor dem Tod und vor dem, was nach dem Tod kommt. Mancher hat Angst vor dem Leben, heute Angst vor dem Kind, Angst vor der Verantwortung. Vor hundert Jahren sagte Bismarck: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt.“ Was für einen Weg haben wir zurückgelegt? 180 Grad, das genaue Gegenteil! Heute fürchten wir zwar nicht mehr Gott, aber sonst ziemlich alles auf der Welt!

Ganz schnell zum Schluß dieser Bilanz noch: Auch die Kosten des moralischen Abbruchs werden natürlich unbezahlbar. Und da kommen nun sogar Nichtgläubige das erste Mal zur Besinnung. Für Kinder, die in normalen familiären Verhältnissen aufwachsen, mehrere Kinder in einer Familie, stellt der Staat alles in allem durchschnittlich eine finanzielle Hilfe von 400 bis 500 Mark zur Verfügung. Wenn aber, weil die Familien zerbrochen sind, der Staat für die Erziehung der Kinder einstehen und aus dem Nest gefallene Kinder, verhaltensgestörte oder gar kriminelle Kinder selber übernehmen muß, kostet ihn das im Schnitt 4.000 bis 5.000 Mark im Monat, mindestens das Zehnfache. In den USA haben deshalb jetzt manche Kommunen schon begonnen, für eheliche Treue zu werben. Ja, dafür werden öffentliche Mittel ausgegeben, und die sagen: Das ist gut angelegt.

Aus diesen Gründen und wegen dieser auf uns zukommenden Folgen des Wegbrechens der moralischen Werte muß man sich wirklich fragen: Kann man unser traditionelles Wertesystem, so wie es uns überkommen ist, noch retten? Das wird ja jetzt überall beschworen. Ich glaube, durch bloße Reparaturmaßnahmen oder politische und kirchenpolitische Maßnahmen wird man das nicht mehr können, auch nicht durch verbale Beschwörungen – seien sie kirchlich, staatlich oder akademisch – ich sehe da doch eine große Wirkungslosigkeit. Und deshalb meine ich, wir müßten da durch die Erneuerung des Glaubens vom Wurzelgrund der Werte, der Moral her *erneuern*. Also nicht, das, was wir hatten, dauernd beschwören und alles andere verurteilen, sondern wirkliche Neuevangelisierung.

Ich will das einmal an einem Beispiel klarmachen: Schutz des Sonntags. Sonntag muß Sonntag bleiben und kein verkaufsoffener Sonntag! Da sind wir uns alle einig – vom Vorsitzenden der Bischofskonferenz bis zu den vielen evangelischen Landeskirchen: Schutz des Sonntags, kein Autowaschen, keine verkaufsoffenen Sonntage usw. Ja, aber wenn bei uns streckenweise nur 10 bis 20 Prozent der Gläubigen den Sonntag christlich als Sonntag feiern mit einem Sonntagsgottesdienst und bei den evangelischen Mitchristen noch viel weniger – können wir dann so hohe Ansprüche aufrechterhalten? Wenn wir noch zwei Drittel Christen haben in unserer Republik und von denen gehen im Schnitt 8 bis 10 Prozent noch am Sonntag zur Kirche, dann sind das 6 Prozent. Ob die 6 Prozent nun so den anderen 94 sagen können: „Ihr müßt!“? Sehen Sie, das ist die Frage. Die werden da sagen: „Ja, was soll denn das?“ Noch haben wir den Schutz, aber wir müssen rechtzeitig sehen, daß die Menschen wieder begreifen, was Sonntag ist und den Sonntag feiern, und wir dann von unten her eine Sonntagsbewegung bekommen.

Glauben erneuern, Sonntag feiern! Sie können also nicht immer nur fordern, alle Idealzustände zu verwirklichen, die bei uns selbst nicht mehr verwirklicht werden. Ich habe einen Neffen, der war bei Ford Köln, dann in Ford London und jetzt ist er in Ford Detroit. Das ist für die Ford-Leute so, als ob unsereiner nach Rom kommt. Und da dachte ich: Oh, hoffentlich kriegt er den Anschluß. Beim ersten Urlaub habe ich mich mal erkundigt wegen der Kinder, die jetzt im Kindergarten

und Schulalter sind, und sie gefragt: „Sagt mal, habt ihr Anschluß an die Gemeinde?“ Und da sagte man mir: „Ach, Onkel Johannes, da brauchst Du überhaupt keine Sorgen zu haben. Ja, wir waren da mal und haben uns bekannt gemacht und haben gesagt, die Kinder brauchen einen Kindergartenplatz usw. Aber was meinst Du, wenn wir einen Sonntag mal nicht zur Kirche wären, da hätten wir am Montag mindestens drei Krankenbesuche aus der Gemeinde! Die würden alle kommen und sagen: Was ist denn?“

USA, Detroit, da sind wir ja weit weg davon, oder nicht? Ich kenne das noch aus der Dritten Welt, wie da Sonntag gefeiert wird, und wie das dann auch mit der Jugend, mit Spielen und vielem anderen verbunden ist. Also eine Sonntagskultur – wir können nicht ewig immer nur fordern und behaupten.

Und ähnlich ist es bei den Kindergärten. Überall hört man nur: Kindergartenplätze, Subventionen und dergleichen. Ja, aber wenn wir ehrlich sind: Wie viele katholische Erzieherinnen und Erzieher haben wir denn, die wir da einsetzen können, auf die wir uns voll verlassen können? Und in den Schulen und im Religionsunterricht? Ich kämpfe und kämpfe dafür, daß der Religionsunterricht abgedeckt wird, aber dann kriege ich mitunter Rückmeldung, von wem der abgedeckt wird. Da denke ich manchmal: „Weshalb hast du denn dann gekämpft!“ Wir müssen also beim Religionsunterricht und in Kindergärten und Schulen viel mehr überzeugte Christen haben. Wir können nicht dauernd Zinnen verteidigen, die wir nicht mit überzeugten Christen bemannen können.

Ähnliches gilt dann natürlich auch bei der Kirchensteuer. Ich war einmal in dem Frankfurt am nächsten gelegenen Dekanat des Bistums Fulda, da gibt es auch bloß 11 Prozent Kirchenbesuch. (Es heißt immer Fulda, aber Fulda ist auch Kassel, ist auch Rhein-Main und ist auch Marburg!) Und da hatte ich den Pfarrgemeinderat vor mir und nach der Firmung war ein Gespräch mit allen Gremien, und ich sagte: „Hört mal, 10 bis 11 Prozent, da seid ihr ja absolut am Schwanz der Diözese.“ Und da sagte mir der Vorsitzende des Verwaltungsrates: „Aber, Herr Bischof, das muß sie doch ermutigen, wenn Sie bedenken, hier bezahlen zehnmal soviel Leute Kirchensteuer, wie sie tatsächlich in Anspruch nehmen!“

Ja, ob das so bleibt, ist auch eine Frage. Natürlich sollen wir den Schutz des Sonntags fordern und gegen verkaufsoffene Sonntage demonstrieren. Aber das reicht nicht. Wir müssen auch Sonntagskultur und Sonntagsfrömmigkeit wieder aufbauen! Und nicht nur Religionsunterricht und Kindergärten und weiß ich was alles fordern, sondern auch für überzeugende Erzieherinnen und Erzieher sorgen. Da muß etwas nachkommen. Und bei den Kirchensteuern, ja, da muß wieder ein Opfergeist sein, müssen Leute da sein, die die Kirche nicht im Stich lassen, sondern erneuern. Neuevangelisierung in diesem Sinne heißt: Aufbau im Glauben. Und da meine ich nicht so sehr Beschwörung des Alten. Das Alte, was wir meinen, das müssen wir neu entdecken, oder die neue Generation muß das neu entdecken. Es ist dasselbe Evangelium, es ist dasselbe Credo, es ist derselbe Gott. Es ist genau dasselbe, aber es muß eben von der jungen Generation neu entdeckt werden und – jetzt verstehen Sie mich bitte richtig – nicht so sehr in Lehrbüchern, Gesetzbüchern, Ritualienbüchern, sondern durch die Begegnung mit dem lebendigen Gott. Dahin müssen wir sie führen! In das Abenteuer des Glaubens! Ich habe immer gesagt, wenn sie mit riesenlangen Katechismen kamen, man kann die Kernbotschaft in sieben Worten sagen: Gott ist da und er liebt dich! Wenn einer das nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern wirklich innerlich mit dem Herzen begriffen hat, dann ändert sich an diesen sieben Worten ein Buchstabe: Gott ist da, und er liebt **d**ich. Aus dem „**d**“ wir ein „**m**“. Gott ist da, und er liebt **m**ich! Das eine ist die Botschaft und das andere ist Antwort. Und von da geht es weiter – so haben es ja auch die Zeugen der Auferstehung gemacht, da gab es noch gar nicht so viel theologischen Apparat. – Er ist da!

Ich will noch ein Beispiel bringen. Sehen sie einmal, es sind ja viele Jungs vom Fußball begeistert. Das ist eine unglaubliche Begeisterung. Auch was das für einen Stellenwert in den Medien hat! Also, daß der Bundeskanzler vielleicht wechselt, das wird gar nicht mehr auffallen, nachdem jetzt der Bundestrainer gewechselt hat. Die ganze Tageschau war ja voll davon. Ja, aber sehen Sie diese Fußballbegeisterung – wie kommen die dazu? Die Jungen, die haben jetzt den Klinsmann spielen sehen, früher den Beckenbauer, aber jetzt den Klinsmann oder Oliver Bierhoff – und waren begeistert: Das müssen wir auch, toll!

Und auf einmal, können sie früh aufstehen, gehen sie ins Training, um auch dieses Fußballspiel zu erleben. Haben sie schon mal einen Jungen kennengelernt, der zum Fußball gekommen wäre, weil er die Statuten des Deutschen Fußballbundes gelesen und gesagt hat, das muß aber toll sein? Die Geschäftsordnung vom FC sowieso? Oder weil er die Abseitsregel so toll gefunden hätte? Sehen Sie, wenn einer wirklich das Fußballspiel liebt, sich darein versetzt und lernt, dann kapiert er auch die Abseitsregel. Wir machen bloß oft den Fehler und hauen den Leuten zuerst die Abseitsregeln um die Ohren, und dann wundern wir uns, wenn die Fußball eigentlich nicht so toll finden. Und beim Tennis, bei den Mädchen, ist es genauso. Die haben da die großen Tennisköniginnen spielen sehen – und auf einmal machen auch sie alles dafür. Es wird doch keine da die Quisquilien des Deutschen Tennisbundes alle lesen.

So müßte es bei uns auch sein. Wir müssen junge Menschen zur Begegnung mit dem lebendigen Gott führen. Wir sprachen von Sonntagskultur, Wert der Sonntagsmesse. Jetzt geht es oft darum, wie können wir das interessanter machen, wie können wir da noch was und dort noch was machen – und es ist da ja auch viel Unsicherheit dabei. Aber wenn wir einmal einem Menschen klarmachen können, was da geschieht – Heilige Wandlung, Gegenwart Gottes – dann können wir doch auf vielen Spuk verzichten. Wenn einer begriffen hat: Gott ist da, und ich kann ihm begegnen. Ja, darauf müssen wir zu! Wir haben in der Kirche furchtbar viel, was wir mitschleppen, aber eigentlich gar nicht mitschleppen brauchten. Wir kämpfen nicht mehr wie David, sondern wie Goliath, wenn es mal etwas kritisch ausschaut, mit schweren Rüstungen und oft ziemlich unbeweglich. Als Petrus und Johannes zur Schönen Pforte des Tempels gegangen sind und der Bettler sie sah und ansprach, da hielt Petrus ein und sagte: „Gold und Silber haben wir nicht, aber was ich habe, gebe ich dir im Namen Jesu Christi. Ich sage dir: Steh auf!“ Das können wir heute nicht mehr sagen, weil wir Gold und Silber haben. Wir sagen: „Gold und Silber haben wir, meld’ dich mal bei der Caritas, und dann kriegst du ein paar Barren. Da muß irgendwie geholfen werden.“ Wir haben über 50.000 Hauptamtliche, aber es wagt keiner mehr das Wort zu sagen, das entscheidende, weil wir soviel Gold und Silber und Hilfsmittel haben.

Sehen Sie, ich will das gar nicht verteufeln, wir dürfen natürlich die Hilfsmittel, die uns gegeben sind, in Anspruch nehmen. Nur, wir dürfen nicht auf sie allein vertrauen, sonst wird das so, wie es im Alten Testament steht: Vertrauen auf die Rosse der Syrer und die ägyptischen Streitwagen. Das ist ein durchaus ähnlicher Vergleich. Wenn die Privilegien überholt sind und kontraproduktiv zu werden drohen, dann beschweren Sie uns – eben wie die Rosse der Syrer. Sie bringen nicht den Sieg, sondern der Glaube an den lebendigen Gott bringt den Sieg! Und da sollten wir keine Angst vor der Übermacht haben – weder der Medien noch der Mehrheiten.

Ich habe all die Gebiete möglichst ausgespart, auf denen ich sicher bin, daß wir mehr oder weniger die gleichen Ansichten, Beschwerden, Leiden und Prioritäten haben. Ich wollte eigentlich nur auf eines hinweisen: Bei der Situation, wie sie ist, nicht zittern und verbittern, sondern in einem großen Vertrauen auf den lebendigen Gott schauen, der Herr auch unserer Zeit ist! Auch nicht immer nur das Alte beschwören, sondern sehen, daß wir das wirklich Neue – das für diese Generation Neue, das Evangelium, das Credo, die Gegenwart Gottes, nicht irgendwelche Neuerungen – daß wir dies die Jugend finden lassen, im Sinne einer „Neuevangelisierung“ neu entdecken lassen: Gott, den Glauben, die Moral. Ich nannte als Beispiel schon die heilige Messe. Leben in der Gegenwart Gottes, das Abenteuer des Glaubens, wenn man Gott richtig einmal ernst nimmt. Und da sehe ich auch schon Ansätze. Seit ich Militärbischof bin, bin ich jedes Jahr in Lourdes bei der großen Soldatenwallfahrt. Was sich da abspielt, ist unbeschreiblich. Wir nehmen da jedes Mal auch ungefähr hundert „Neuheiden“ aus den neuen Bundesländern mit, die gar nichts vom Glauben wissen, die das nur mal erfahren wollen. Und da gibt es jedesmal im Jahr danach welche, die wieder dabei sind und getauft werden. Aber die das zunächst nur einmal erfahren, herangeführt werden, was das heißt, Gegenwart Gottes...

Dann die Wallfahrten, die bei uns gewaltig zunehmen, sowohl unsere Pilgerfahrten zu den bekannten Wallfahrtsorten, als auch die Bonifatiuswallfahrt in Fulda. Da tut sich etwas. Man kann es kaum greifen. Oder die Segnungsgottesdienste, die Gebetsgruppen – das sind alles Ansätze, die vielversprechend sind. Wir dürfen da keine

Angst haben, daß das zu kleine Ansätze wären. Wir können den Glauben nur von Mensch zu Mensch, von Herz zu Herz, von Mund zu Mund weitergeben. Wir können nicht sagen: Wir haben hier Millionen und jetzt mieten wir uns mal ein Public-Relations-Büro und dann hämmern wir mal los. Das bringt überhaupt nichts. Was meinen Sie, wie oft Leute zu mir kommen und sagen: „Hören Sie mal, Herr Bischof, Sie haben doch eine tolle Botschaft, ein tolles Produkt: Frohe Botschaft, ewiges Leben. Aber Sie haben ein lausiges Marketing. Ich kann Ihnen da helfen, wir machen mal Marketing, da sollen Sie mal sehen.“ Und da muß ich die guten Leute immer enttäuschen, wenn ich sage: „Wissen Sie, bei uns ist das Marketing die Botschaft! So, wie wir sind, ist die Botschaft.“ Wir können nicht so tun – und dann sehen die Leute die Wirklichkeit. Das Britische Königshaus hat sich jetzt ein Bureau of public relations geleistet mit einem Communications-Director, der kriegt 60.000 Pfund im Jahr oder so etwas. Die haben also beschlossen, sie wollen ihr öffentliches Image verbessern. Nicht das Verhalten der Royals, das wollen sie nicht verbessern. Das Image soll verbessert werden, und deshalb machen sie public relations und holen einen Communications-Director. Und das können wir nicht, denn davor hat unser Herr und Meister uns gewarnt. Das wäre nämlich Heuchelei. Nach außen schön weiß getüncht und innen faul, sondern wir sollen außen wie innen sein. Wir sollen durch unser Sosein und unser Zeugnis überzeugen. Damit müssen wir anfangen, jetzt! Und dann dürfen wir nicht die Angst haben, wir sind zu wenige oder wir können zu wenig. Einen um den anderen! Überlegen sie sich einmal bei der Brotvermehrung. Als Jesus da groß erklärte: „Die werden wir alle satt machen.“ „Was, wir haben fünf Brötchen und zwei Sardinen?“, sprach der Jünger. Und Jesus nimmt sie einfach und die Menschen sehen das Zeichen.

Ja, wir wollen dem ganz großen Gott vertrauen, unsere kleinen Brötchen backen, und der Herr wird austeilen, und dann werden wir sehen.

An der Hand der Muttergottes

Predigt am Fest Mariä Namen

Erzbischof Dr. Dr. Johannes Dyba

Liebe Mitbrüder, liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Als vor über 500 Jahren Christoph Kolumbus aufgebrochen war an Bord seiner Karavelle Santa Maria, um den Seeweg nach Indien im Westen zu finden, da war das ein großes Wagnis, ein großes Unternehmen.

Nun war man wochenlang auf See gewesen, hatte manchen Sturm durchfahren und sah nichts als Wasser, Wasser, Wasserwüsten überall. Nach wochenlanger Fahrt, so wissen wir, wurde die Besatzung unruhig. Da gab es kleine Meutereien. Man war sich uneinig darüber, wie das letzte Brot verteilt werden sollte, der Schiffszwieback ging zu Ende, das Wasser wurde rationiert, und Pökelfleisch gab es auch nicht mehr. Die einen sagten: Jetzt müssen wir den Kurs ändern. – Das waren die schlimmsten Auseinandersetzungen, die über den Kurs. – Jetzt müssen wir nach Norden fahren. Es wird hier viel zu heiß. Die andern sagten: nach Süden; nach Westen ist es viel zu weit.

Die allermeisten wollten nach Hause umkehren, und sie dachten nur noch: das Leben retten! Nur Kolumbus sagte: Wir müssen weiter auf Kurs bleiben und wir werden das Land finden. Die ganze Mannschaft war schließlich am Revoltieren, und es war sehr häßlich auf dem Schiff. Schließlich gab man dem Kolumbus dann ein Ultimatum: Noch drei Tage! Wenn dann kein Land in Sicht ist, sei es Indien, sei es China, sei es sonst was, dann kehren wir um mit dem Letzten, was wir noch haben.

Am Morgen des dritten Tages erscholl dann der Ruf: Land in Sicht! Man ging an Land, von dem man zunächst noch glaubte, es wäre Indien. Aber man entdeckte einen ganz neuen großen Kontinent, ja man hatte eine neue Zeit entdeckt.

Um wenige Tage, um ein Haar, um kleinmütiger Querelen willen hätte man diese ganze große Entdeckung nicht gemacht.

Mein lieben Brüder und Schwestern!

Mir kommt die Kirche in unserer Zeit manchmal vor wie so ein Schiff, das eine Schatzinsel ansteuert, einen großen Schatz entdecken und

heben soll und auf dem es zu solchen Querelen kommt, wo die Besatzung und die Leitung des Schiffes einander den Kurs streitig machen, die Verteilung der Rollen: wer bedient welche Instrumente, wer schrubbt an Deck und alle möglichen Auseinandersetzungen.

Und sie sehen das Ziel gar nicht mehr, das da vor ihnen liegt, das sie eigentlich entdecken sollen, den Schatz, den Reichtum, der da vor ihnen liegt.

Sieht es in unserer Kirche nicht ein wenig so aus, als ob wir über allen möglichen Kämpfen und Rangeleien, auch minderer Ordnung, das ganz große Ziel, die Entdeckung, den großen Schatz Gottes aus den Augen verlieren? Und wer in diesen Irrungen und Wirrungen da noch einen Schatz finden will, braucht jemanden, der den Weg zeigt, der weiß, wo der Schatz zu finden ist. Und wer das ist, daran erinnert uns eigentlich jedes Marienfest.

Ihr ist zuerst der Schatz geoffenbart worden. Sie hat den Schatz gefunden, hat all das gefunden, was Gott ihr verheißen hat in einer unaussprechlichen Fülle und Vollendung. Und Gott hat sie uns zur Mutter gegeben, daß sie uns zu diesem Schatz hinführt, daß sie, die diesen Weg gegangen ist und die diesen Weg kennt, allen, die ihr vertrauen, diesen Weg zeigt.

Welchen Schatz entdecken wir an der Hand der Mutter Gottes?

Zuallererst das Gold des wahren und festen Glaubens, des unerschütterlichen Glaubens, den sie gelebt hat. Wenn wir bedenken, in welcher menschlichen Situation sie das Wort Gottes traf! – Sie verstand ja nicht einmal, was da geschehen sollte, aber sie hat geglaubt, sie ist die Krönung all der Menschen, die auf Wort und Anruf Gottes hin geglaubt haben, weil sie vielleicht gar nicht alles verstanden, aber wußten, wer da ruft.

Noah hat geglaubt, hat die Arche gebaut, und seine Zeitgenossen haben ihn verlacht. Und wie mögen wohl die Zeitgenossen des Abraham reagiert haben, als er aus seiner angestammten Heimat aufbrach, um auf den Ruf Gottes hin als Nomade in ein Land zu ziehen, das er gar nicht kannte. Und dann alle, die auf Jesu Wort hin glaubten und für diesen Glauben in den Tod gegangen sind, von den Aposteln angefangen. Wie viele Märtyrerfeste haben wir in jedem Kirchenjahr! Unzählige, die für ihren Glauben in den Tod gegangen sind, der so fest und

unerschütterlich war, daß er sich von der Welt nicht besiegen ließ, nicht durch Schmeicheleien und nicht durch Drohungen und nicht durch den Tod.

Diesen Glauben finden wir, wenn wir uns von der Mutter Gottes führen lassen, einen Glauben, der in diese Welt hineinlachen kann, der sich nicht von jedem Windhauch moderner Meinungen umwerfen läßt, sondern Glauben an Gott als Gnadengeschenk Gottes, unerschütterlichen Glauben.

Und sie führt uns zu den Juwelen der Hoffnung. Sie, die all ihre Hoffnung erfüllt gefunden hat, sie, deren Schicksal ja unsere Hoffnung, unsere Zukunft ist. Denn was an ihr geschehen ist, soll nach dem Heilsplan Gottes auch an uns geschehen; Hoffnung auf den einzigen, auf den wir hoffen dürfen. Hoffnung, von der der heilige Apostel Paulus sagt: Ich halte dafür, daß all die Leiden der Gegenwart nichts sind gegenüber der Herrlichkeit, die einmal an uns offenbar werden wird. Diese Herrlichkeit, von der es dann heißt, daß kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, keines Menschen Herz sich auch nur ersinnen kann, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.

Damit sind wir beim eigentlichen Schatz: der Liebe Gottes.

Maria führt uns zu den Quellen der großen Liebe Gottes zu uns. Schon unsere eigene Existenz ist ja ein Beweis der Liebe Gottes. Mich gäbe es gar nicht, wenn Gott mich nicht von allem Anfang her gewollt hätte. Er hat mich gewollt und darum ins Dasein gerufen. Von Anfang an hat er mich geliebt und wartet nun auf das Ja zu dieser Liebe, meine Antwort. Durch seine Gegenwart will er seine Liebe in mich einströmen lassen, durch all seine Sakramente. Gottes Liebe soll in unsere Herzen strömen. Und wer Gottes Liebe entdeckt hat, der kann wiederum mit dem heiligen Paulus ausrufen: Alles andere achte ich als Verlust, als Unrat, als Kehrlicht. Nur Christus will ich besitzen und in ihm leben. Diesen Schatz, liebe Schwestern und Brüder, sollen wir entdecken.

Wir entdecken ihn, wenn wir Maria, der Mutter Gottes, vertrauen. Wenn wir ihn aber entdeckt haben, – und wir, denen er offenbart worden ist, wir sollen ihn dann natürlich weitertragen – dann sind wir Jünger des Herrn, die ihrer Zeit und ihrem Land Glaube, Hoffnung, Liebe und Freude im Übermaß schenken können.

Liebe Brüder und Schwestern!

Wenn wir noch einmal zu dem Anfangsbild von der christlichen Seefahrt zurückkehren:

In der 'Armada' Gottes schwimmt zu dieser Zeit auch die Karavelle Germania, und wir sind die Mannschaft an Bord. Wir müssen dafür sorgen, daß die Karavelle Germania nicht irgendwelchen Irrlichtern folgt und sich auch nicht immer im Kreis um sich selbst dreht, sondern wir werden unserem Flaggschiff folgen, das da heißt: Santa Maria, wie bei Kolumbus. Wir werden diesem Flaggschiff folgen in der sicheren Gewißheit, daß das der rechte Kurs ist durch die Stürme der Zeit geradewegs in den himmlischen Hafen.

Da kommt noch ein persönliches Bekenntnis: Ich bin so gern zur See gefahren, daß ich schon dreimal in meinem Leben angeheuert habe als Schiffsgeistlicher und Atlantik, Pazifik, indischen Ozean und das chinesische Meer abgesegelt bin, wenn sie so wollen, und ich kann ihnen nur sagen, es gibt nichts Wunderbareres als durch stürmische Zeiten zu segeln, wenn der Hafen der Seligkeit so nah ist, wie er uns ist.

Amen.